

Wiener Zeitschrift

für

Kunst, Literatur, Theater

und

Mode.

Donnerstag, den 20. Februar 1823.

22

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertel, um 15 fl., halb, um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. dann ohne Kupfer viertel, um 7 fl., halb, um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. von N. Strauß (Bureau des österreichischen Beobachters) in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige aber durch die l. l. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Über den Zustand der National-Literatur von Holland, nebst einigen Aufschlüssen über die vorzüglichsten lebenden holländischen Schriftsteller.

(Schluß.)

Bis die Tagesordnung angeht, ist das Tabakrauchen in diesen Klubs erlaubt. Der Saal ist dann mit Rauch so gefüllt, daß man den ersten Redner öfters viel früher hört, als man ihn ansichtig wird; es sey dann, man befindet sich sehr nahe an ihm, welches jedoch schwer erzielt wird, weil die Productionscandidaten mit großer Begierde nach den vordern Plätzen sich drängen. Punsch, Thee, Wein, Liqueurs, Backwerk sind Hauptingebdienzen einer solchen Abendunterhaltung.

Die holländischen Zeitungen enthalten Auszüge aus fremden Zeitungen, und liefern nichts von ihren inländischen Angelegenheiten. Die Zeitungen von Haag und von Brüssel haben das Privilegium, die Reden ihres Parlaments aufzunehmen; allein diese sind ohne alle oratorischen Vorzüge; denn die holländischen Deputirten zeichnen sich durch gar keine Rednertalente aus. Kein Name figurirt unter ihnen. Dieses Korps entwirft Gesetze, berathschlägt über die Staatsangelegenheiten, ohne die geringste Theilnahme im Inlande, noch die Neugierde der Politiker und Publicisten im Auslande rege zu machen. Das Interessanteste dabey mag wohl die jährliche Wanderung der Deputirten von Brüssel nach dem Haag, oder von da nach Brüssel seyn, und daß in derselben Sitzung über einen und denselben Gegenstand bald in flamändischer, bald in gut französischer und darauf in holländischer Sprache haranguirt wird, wobey der Präsident die Stelle eines Dolmetschers zu vertreten bemüßiget ist. Kein Zeitungsblatt hat bisher es gewagt, politische Gegenstände zu prüfen oder zu beleuchten.

Periodische Werke erscheinen in großer Anzahl. Die mehesten davon werden in Brabant in französischer Sprache gedruckt, und sind bey weiten mehr

verbreitet, als die in holländischer Sprache erscheinen. Das beste Journal in holländischer Sprache ist: *De Letteroeffening* (Übungen in der Literatur) und *De Recensent*. Die holländischen recensirenden Journale sind größten Theils unter der Mittelmäßigkeit; sie befassen sich zu sehr mit Wortfängerereyen, und ihre Meinungen sind mehr pedantisch als treffend. *De Weegschaal* (die Wage) und *De Euptonia* sind Monatschriften von noch geringerem Werthe.

Obwohl die Holländer die Erfindung der Buchdruckerey sich zuschreiben, so haben sie doch gegenwärtig nichts aufzuweisen, was auf Vollkommenheit oder Eleganz Anspruch machen könnte. Sie drucken gewöhnlich auf schlechtem Papier. Ihre Schulbücher haben ein ärmliches Aussehen. Im Jahre 1820 wurde zuerst ein Almanach (der erste dieser Art) von einem Buchhändler in Rotterdam aufgelegt. Er sollte darthun, wie viel holländische Pressen zu leisten im Stande sind; hätte mit den Almanachen von Deutschland, Frankreich und England rivalisiren sollen. Er enthielt Proben aus den Werken ihrer lebenden Dichter, ein Bildniß des Dichters Feith und Kupferstiche von Bildern der ausgezeichnetsten holländischen Maler.

Die ehemals hochgepriesenen Universitäten von Holland nehmen keinen hohen Rang mehr ein, und die Anzahl der Studierenden ist unbedeutend. Die beste Universität, Leyden, hat deren nicht ganz dreyhundert, und Utrecht noch viel weniger. Von der ehemals so hoch berühmten medicinischen Schule ist keine Spur mehr vorhanden; die bessern holländischen Ärzte werden in Edinburgh gebildet. Die Vorlesungen auf den Universitäten zu Utrecht und Leyden werden in der lateinischen Sprache gehalten. Ehemals war in Holland die classische Bildung häufig, und hatte großen Werth. Nunmehr wird sie, ungeachtet einiger Reformen des Unterrichtswesens, welche vor sechs Jahren getroffen worden sind, sehr vernachlässiget. In Rotterdam ist ein einziges Gymnasium, und dieses zählt gegenwärtig dreyßig Studierende. Die bekanntesten Professoren sind: Siegenbeck, Vorger und Van der Palm; die letzteren zwey sind Geistliche, und werden als große Redner gerühmt. Die Studierenden erhalten den Unterricht in den Wohnungen ihrer Lehrer. Der geistliche Stand ist hier von wesentlichem Nutzen, hat großen Einfluß und genießt hohe Achtung, obwohl er sehr mäßig und mitunter dürftig ausgestattet ist. Der Geistliche wird vom Holländer *Domine* angerufen; sie kennen genau alle ihre Pfarrkinder, gehen ihnen mit Rath und That an die Hand, und werden von den vorzüglichern Landbewohnern und Gutsbesitzern mit Lebensmitteln aller Art reichlich versehen.

Eine vortreffliche Einrichtung sind die Landschulen; sie sind eben so zahlreich als gut organisiert. Die Bauern sind besser erzogen als in Frankreich und England. Fast alle können lesen und schreiben. Vor der französischen Revolution wurde in den Schulen keine holländische Sprachlehre gelehrt, und man hat vergebens nach einem derley Werke gefragt; gegenwärtig aber ist dieser Unterricht allgemein eingeführt. Die Regierung erhält eine Commission eigens zu dem Ende, um die Lehrer für die Jugend zu prüfen. Die Candidaten werden in sieben Classen eingetheilt, und keiner darf sich mit dem Unterrichte einer andern Classe befassen, als derjenigen, für die ihn die Commission geeignet befunden hat. Diese Einrichtung, deren Zweckmäßigkeit über alle Frage ist, verliert sehr viel dadurch, daß die Mitglieder dieser Commission nicht immer die erforderlichen

Eigenf
Kräme
legenh
wenn
bey die
will. I
jährlich
für sie
Die H
gentlich
Stirne
men sie
H
als es
lande,
lebende
Lafont
german
in Prof
der d y
wird ih
Advoca
ner M
gleich.
geht de
größten
mit Ge
nige Ze
viel G
in der
London
genheit
tölpisch
sey, da
sehr in
und er
N
ten vat
ist von
denn er
seiner
der Re
unter
tenden
wenord
W
vielleic

Eigenschaften besitzen, weil sie häufig aus der Classe der Handelsleute und Krämer genommen zu werden pflegen, welche mit den Unterrichts-Angelegenheiten nicht sehr vertraut sind. Insbesondere ist dieses häufig der Fall, wenn es sich um die Aufnahme von Lehrern fremder Sprachen handelt, wobey die Examinatoren die Sprache nicht verstehen, die der Candidat lehren will. Die Lehrer, so wie alle übrigen Gewerbsleute ohne Unterschied, müssen jährlich ein Patent lösen, um ihre Geschäfte ungestört ausüben zu dürfen, wofür sie eine, ihrem Einkommen angemessene, Summe zu entrichten haben. Die Holländer jagen sehr nach Ämtern und öffentlichen Würden, sie sind eigentliche Amtsmiener. Ein Prüfungs-Commissarius runzelt gravitatisch seine Stirne, wenn ein Candidat ihm vorgeführt wird. Gegen Ausländer benehmen sie sich gewöhnlich strenger, als gegen Eingeborne.

Holland hatte in frühern Zeiten nie so viele Schriftsteller aufzuweisen, als es jetzt zu zählen sich brüstet. *F e i t h* ist ein Gutsbesitzer aus dem Guelderlande, und wird, wahrscheinlich seines hohen Alters wegen, der Vater der lebenden Dichter genannt. Seine Werke sind größtentheils im August von Lafontaine'schem Geiste geschrieben, und seine Schreibart wird daher auch die germanische genannt. *F e r d i n a n d* und *J u l i e*, ein sentimentaler Roman in Prosa; und *H e t G r a a f*, ein Gedicht, sind seine vorzüglichsten Werke. *W i l d e r d y k* wird für den größten holländischen Dichter gehalten, und nicht selten wird ihm das Epitheton, Fürst der Dichter, beygelegt. Er war ursprünglich Advocat, und ist ein Mann von großen Kenntnissen. Das Eigenthümliche seiner Muse, und seine Neigungen machen, daß man ihn dem Lord Byron vergleicht. Wie immer aber sein Wissen geartet oder ausgebreitet seyn möge, so geht denn doch sein Eigendünkel und sein Stolz noch weiter; er verwirft die größten Dichter aller Nationen, und begegnet jedem literarischen Verdienste mit Geringschätzung. Seine Werke sind die auffallendsten Beweise davon. Einige Zeit hat er in England zugebracht, wo er nach seiner Behauptung sehr viel Gutes dadurch stiftete, daß er angehenden englischen Dichtern Unterricht in der Dichtkunst erteilte. Zu der Zeit wurde eben in der Paulskirche in London das Monument des Johnson aufgestellt. Er machte bey dieser Gelegenheit die Bemerkung: daß die Errichtung eines Denkmals zu Ehren des tölpischen, schwerfälligen und einseitigen Johnson ein hinlänglicher Beweis sey, daß es in England um die Gelehrsamkeit schlecht aussieht. Einst war er sehr in Gunst bey Hofe, allein sein anmaßendes Wesen bereitete ihm den Fall, und er war genöthigt, das Land zu verlassen.

Nach ihm wird *T o l l e n s*, ein Farbenhändler in Rottendam, für den größten vaterländischen Dichter gehalten. Allein seine Anhänglichkeit an die Muse ist von der Art, daß er seine Geschäfte nicht im geringsten vernachlässiget; denn er erscheint regelmäßig auf der Börse, und ist gut beliebt. Für das Beste seiner Werke werden die kleinern Gedichte gehalten. Er hat auf Verlangen der Regierung Volkslieder geschrieben, um den Patriotismus zu erwecken, der unter seinen Landsleuten fast ganz ausgestorben war. Die meisten bedeutenden Schriftsteller, mit Ausnahme des *B i l d e r d y k*, sind Ritter des Löwenordens.

V a n K a m p e n ist ein sehr geschätzter Profaisst. Er war unlängst und ist vielleicht noch ein Druckergesell in Leyden. Eines seiner besten Werke ist die

Geschichte des französischen Reiches in Europa in drey Bänden. Boosjes ist ein angesehener Buchdrucker in Haarlem. Er ist vor drey Jahren gestorben. Er hat vieles in Versen und in Prosa geschrieben. Seine Abenteuer der Susanna Bronkhorst, eine Novelle in sechs Bänden, würde wohl verdienen in's Deutsche übersetzt zu werden.

Über die Gartenkunde haben die Holländer manches Gute, jedoch nur aus der ältern Zeit. Neuere Sachen sind Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen. Hierbey muß ich eines Büchleins erwähnen, das mir unter die Hände gekommen, dessen holländischen Titel ich aufzumerken vergessen habe, das aber eine Art Handbuch für Tulpenliebhaber und Tulpenhändler vorstellt. Man findet darin verschiedene interessante Notizen, als z. B. Im Jahre 1637 waren die Preise der Tulpen, wie folgt:

ein Vicekönig kostete 2500 Goldgulden.

= Admiral Lesken 4400 = =

= Admiral van Gyl 1600 = =

= Greber . . . 1480 = =

= Schilder . . . 1600 = =

= Semper Augustus 5500 = =

Die Bewohner von Dynkassen haben in Zeit von drey Jahren um 2,000,000 Ducaten an Tulpen abgesetzt. Es hat zu jener Zeit der Handel mit diesem Artikel so überhand genommen, daß kein Stand es unter seiner Würde fand, sich damit zu beschäftigen. Noch vor 70 Jahren wurde eine Sammlung von Tulpen um 18,000 Ducaten angebracht. Drey Semper Augustus hatte ein Holländer um 2000 Ducaten an sich gebracht. Um dieser Tulpenmanie ein Ende zu machen, hat endlich die Regierung sich in's Mittel gelegt, indem sie erklärte, daß alle Tulpenhandel-Contracte vor Gericht als nicht geschlossen angesehen werden sollen. Gegenwärtig sind die Buden, worin ehemals diese kostbaren Zwiebeln und Blumen geprangt haben, fast ganz verlassen; und man kauft jetzt um einige Gulden so viel von dieser zwar sehr schönen Waare, als man ehemals kaum um so viele Louisdor gekauft haben würde.

A. Mirual.

Zweysylbige Charade.

Die erste Sylbe wird gleich Jedermann erkennen,
Will er im A B C die Glieder einzeln nennen;
Die zweyte hat der Mann und nicht die Frau voraus,
Dem Löwen kömmt sie zu, und nicht der kleinen Maus.
Das Ganze mißt sich mit der Königseiche;
Sein hoher Standort ist bekannt,
Als Bild der Größ' in einem Schöpfungsreiche
Hat es die Bibel selbst genannt.
Es füllen seine Balsamdüfte,
Selbst wenn es fällt, ringsum die Lüfte.

G e t ä u s c h t e L i e b e .

An Amathilden.

Ha, der müde Kämpfer hat nun schon
Der Entfagung schweren Kampf errungen:
Kaltfinn, Spott, Verachtung, bitterer Hohn
Hat der Liebe Zartgefühl verdrungen!

Fort, ihr gleißenden Erinnerungen! . . .
Sie, sonst meines Liedes Stolz und Lohn,
Hat nur, schöner Eitelkeit zur Frohn',
Edler Liebe Harfengriff gedungen.

Wie? die dieses Herz in triegerischer Gluth
Mit des Heuchels Rabensittich deckte,
Die sie aus die zarten Küchlein*) heckte:

Diese klagt noch über Wankelmuth?
Unterdeß sie im verlass'nen Nest
Kalt die eigne Brut verkümmern läßt?

Goethe v. Leon.

*) Anspielung auf die von ihr in seinen Liedern erregten Empfindungen.

Syllogen, oder merkwürdige Nachrichten vermischten Inhalts.

(Fortsetzung.)

S c h i f f b r u c h .

Den 19. November des vorigen Jahres befand sich der Wallfischfänger Pollard, auf dem amerikanischen Schiffe Essex, in der Breite 47 S. und westl. Länge 118° mitten unter Wallfischen, zu deren Fang er seine drey Boote herab ließ. Ein verwundeter, aber nicht tödtlich getroffener Wallfisch von der größten Art rannte wüthend auf das Schiff los, daß seine Seiten krachten. Darauf schwamm das Thier neben dem Schiffe hin, und suchte es, aber vergebens, mit seinen Kinnbacken festzuhalten, zog sich dann langsam zurück gegen eine viertel engl. Seemeile, nahm in dieser Ferne einen Anlauf, und stürzte sich mit Blitzesschnelle auf das Schiff, daß dasselbe an zwey Orten aus seinen Fugen ging, und das Wasser mit Gewalt eindrang. Nur durch das schnelle Kippen der Masten konnte das Schiff einige Minuten über Wasser gehalten werden, die kaum hinreichten, etwas Provission und trinkbares Wasser in eines der drey Boote zu bringen, in welches sich die ganze Schiffsmannschaft rettete, und in welchem sie drey Tage in der Nähe des Wrackes blieben, in der Hoffnung, hier bald von einem anderen Schiffe bemerkt und gerettet zu werden. Endlich verließen sie ohne Aussicht einer besseren Zukunft die unglückliche Stelle, und kamen nach langem Leiden am 20. December

auf der Ducisinsel an, wo sie eine Woche blieben. Da aber die wüste Insel nur wenig Nahrung darbot, so verließen sie sie endlich wieder, um ein gastfreundlicheres Land aufzusuchen, bis auf drey Personen, die sich dem neuen Glende zur See nicht mehr aussetzen wollten, und auf der Insel zurück blieben. Erst 90 Tage nach ihrer Abfahrt von der Insel begegneten sie einem andern amerikanischen Wallfischfänger, der sie an Bord nahm. Aber nur zwey Menschen von der ganzen Bemannung des Bootes waren noch am Leben, und ihre Erzählungen von den ausgestandenen Leiden waren wahrhaft entsetzlich. Aus Hunger wurden sie die letzten vier Wochen zu der schrecklichen Nothwendigkeit gebracht, einander selbst aufzuessen. Achtmal wurde das Loos unter ihnen gezogen, und acht ihrer Brüder wurden als Opfer geschlachtet, um den Übrigbleibenden ihre entsetzliche Existenz vielleicht noch einige Tage zu sichern, und noch an dem Tage, wo die Unglücklichen dem errettenden Schiffe begegneten, wurde unter den zwey noch übrigen Personen das letzte Mal gelost. Nur mit Mühe wurden diese Beyden von einer tödtlichen Krankheit errettet, die sie bald nach ihrer Erlösung in dem neuen Schiffe überfiel. Als der Capitän Raine, der damals eben in Valparaiso vor Anker lag, von diesem Unglücke hörte, beschloß er, auf seiner vorhabenden Reise nach Neuhoolland, die Ducisinsel zu besuchen, und jene drey Menschen, wenn er sie noch am Leben trafe, zu erretten. Als er hinkam, ließ er am Ufer der Insel eine Kanone lösen, und bald darauf kamen die drey Verlassenen aus dem Walde an den Strand gelaufen, wo sie, nicht ohne neue Gefahr wegen der heftigen Brandung, endlich doch glücklich an Bord gebracht wurden.

N e u e s P u l v e r .

In England ist man vor einiger Zeit auf die Idee gekommen, die Wirkung des Pulvers zu verstärken, indem man das Pulver selbst schwächt, übrigens das gewöhnliche, gemeine Pulver ohne alle fremde Beymischung beybehält. Die ungeheure Explosion des Schießpulvers entsteht bekanntlich aus dem Wasser, welches sich theils als Krystallisationswasser im Salpeter befindet, theils durch die Verbrennung des Hydrogens und Oxygens erzeugt, und durch das Feuer plötzlich in Dämpfe aufgelöst wird, die so elastisch sind, daß sie sich in einen 14,000 Mal größeren Raum ausdehnen, als das Pulver vorher eingenommen hat. Da nun die Wirkung dieser Explosion darin bestehen soll, daß sie eine Last nach einer gewissen Richtung, z. B. die Kugel nach der Richtung des Kanonenlaufes schnell fortbewegen soll. Bey dieser Absicht wird also jede Kraft des Pulvers, die nach einer andern Richtung als nach der Mündung der Kanone ihre Wirkung äußert, zwecklos und verloren seyn, und dieß muß immer der Fall seyn, wenn, wie es bisher geschehen ist, die ganze Ladung sich auf einmal entzündet, wo jedes Korn seine Explosion nach allen Seiten hin macht, und eine die andere hindert. Diesem Übel würde abgeholfen werden, wenn man das Pulver so einrichten könnte, daß die einzelnen Körner, ohne sich, wie bisher, zu berühren, von einander entfernt würden, so daß sie sich nur nach und nach entzündeten, und von dem Zündloche an bis zu der Mündung ein allmähliges Lauffeuer entstände, also die ganze Kraft des

Pulvers bloß nach der Richtung des Laufes seine Wirkung äußern könnte. Diesen Zweck zu erreichen, mischten die Engländer das Pulver mit einem feinen Steinsande, und die Versuche, welche man darüber in ihrem Lande im Großen angestellt hat, sollen selbst noch viel mehr geleistet haben, als man anfangs erwartete. Es kommt nun auf weitere Versuche, und bey diesen vorzüglich auf das gehörige Verhältniß der beyden zu mischenden Materien an.

(Wird fortgesetzt.)

Schauspiel.

Im Hoftheater nächst der k. k. Burg wurde den 13. Februar zum Vortheile der Herren Regisseurs zum ersten Male aufgeführt: Der Bräutigam aus Mexico, Lustspiel in fünf Aufzügen, von H. Claren.

Besondere Bemühungen verdienen auch ihren besondern Preis. Den Regisseurs die Mühen der Regie zu vergelten, ist der Zweck der ihnen jährlich bewilligten Einnahme. Sie erfreuten sich auch dießmahl eines vollen Hauses, und wurden bey ihrem Erscheinen auf der Bühne mit eifrigen Beyfallsbezeugungen empfangen, wofür Herr Koberwein, im Namen Aller, am Schlusse des Stücks eine Dankrede hielt. Auch den übrigen ausgezeichneteren Mitgliedern der Bühne gab das Publicum an diesem Tage zu erkennen, wie gerne es Fleiß und Talent zu erneuerter Thätigkeit ermuntert. Was durch zweckmäßige Verwendung und bereitwilliges Zusammenwirken der Mitglieder dieser Bühne ausgerichtet werden könne, bewies die Darstellung dieses Abends; denn das Stück zeichnet sich weder durch Neuheit der Erfindung, noch durch dramatischen Gehalt aus; dessen ungeachtet hatte das Spiel den glänzendsten Erfolg, und verschaffte der Vorstellung eine höchst günstige Aufnahme.

Der Inhalt ist den Lesern bereits aus einer Erzählung unter dem Titel: Die Karotte in der Schale, bekannt. Don Alonso von Montequilla, ein reicher Mexikaner (Herr Korn), will ein tugendhaftes, häusliches Mädchen zur Gemahlinn. Obwohl es ohne Zweifel auch in Mexico Mädchen von dieser Eigenschaft geben mag, so unternimmt er doch, nach dem Wunsche seiner verstorbenen Mutter, die eine Deutsche von Geburt war, eine Bräutigamsfahrt nach Deutschland, und kommt auf dem Gute des Baron von Prachtenstein (Herr Krüger) an, der ihm eine seiner beyden Töchter, Euphrosina (Mad. Löwe), oder Isabella (Dlle. Müller) zur Frau geben will, wodurch er seinen zerrütteten Vermögensumständen aufzuhelfen hofft.

Euphrosine hat zwar in der Residenzstadt ein Liebesverhältniß mit dem Herrn von Lerchenthal (Herr Woth), so wie Isabella mit dem Herrn von Eberbach (Herr Walbach); aber der Reichthum des mexikanischen Bräutigams überwiegt alle Rücksichten. Die Frage, welche von beyden die Braut seyn werde, führt einen kleinen Zwist unter beyden Schwestern herben, und der wesentliche Umstand, daß der Bräutigam nur durch häusliche Tugenden zu gewinnen ist, erregt in ihnen den Wettstreit, sich durch den Schein der Häuslichkeit zu übertreffen. Aber da diese Sphäre ihnen ganz fremd ist, so fällt die eine, Isabella, beim Fischfangen in den Wasserkasten; die andere, Euphrosina, welche die Küche übernommen hat, zündet beim Herde mit verschüttetem Spiritus ihr Kleid an. Beyde rettet der Bräutigam aus Mexico, der, als Kammerdiener verkleidet, sich mit eigenen Augen überzeugt, wie man ihn betriegen will, während die Baronessen diese Verkleidung nicht im Geringsten abnen, und ihm für ihre Rettung großmüthig zwey Gulden anbieten. Da er sich nur einen Tag noch in Deutschland aufzuhalten gedenkt, so würde er wahrscheinlich ohne Braut wieder heim nach Mexico segeln, wenn nicht auf dem Gute des Barons von Prachten-

stein, bey der Wittve Hedwig (Mad. K o b e r w e i n), das arme Suschen (Mad. K o r n) lebte, welche fleißig Spizen klöppelt, und bey schmaler Kartoffelkost vergnügt ist. Der Bräutigam wirbt um sie, und erhält ihre Einwilligung. Er macht aber auch den Baron glücklich, indem er ihm sein Gut um einen Preis abkauft, daß diesem noch eine bedeutende Summe über seine Schuldenlast übrig bleibt; eben so großmüthig bezeigt sich der reiche Mexikaner gegen die Töchter des Barons, denen er ein reichliches Geschenk zu ihrer Aussteuer einhändigen läßt.

Die Grundidee dieses Stückes ist keinesweges neu. Sie ist schon in *Afchenbrödel*, und in dem Lustspiele: *Welche ist die Braut*, auf die Bühne gebracht. Das vorliegende Stück ist nichts, als die Fabel des *Afchenbrödels* in ein Lustspiel verarbeitet; aber in dieser Form hat es nicht nur eine fehlerhafte Anlage, sondern auch eine sehr matte Ausführung. Der zerrüttete Vermögensstand eines Hausvaters, der sein Unglück fühlt, und mit schmerzlicher Reue eingesteht, wie es hier mit dem Baron von Prachtenstein der Fall ist, scheint uns kein komischer Gegenstand zu seyn. So abgeschmackte Wesen, wie die Baronessen Euphrosina und Isabella in diesem Stücke sind, gibt es heut zu Tag nirgends in der Wirklichkeit. Zerrbilder, ohne Wahrheit und Haltung des Charakters, gehören in die Posse, nicht aber in das höhere Lustspiel. Auch in der Rolle des Suschens, welches noch die beste Gestalt des Stückes ist, hat der Verfasser keine besondere Erfindungskraft entwickelt. Spizenklöppeln und Erdäpfelessen sind eben keine Züge von großer Bedeutung zum idealischen Bilde eines solchen Charakters.

Ungeachtet aller dieser Schwächen des Stückes fesselten die Darstellenden doch, durch die Vortrefflichkeit des Spieles den Beyfall der Zuschauer. Vor allem glänzte Mad. K o r n als Suschen hervor, in deren vollendetem Spiele auch nicht der leiseste Anflug einer falschen Manier bemerkbar wird. Mad. L ö w e und Die. W ü l l e r suchten die Gleichförmigkeit ihrer Charaktere durch glückliche Nuancirung des Spieles weniger empfindlich zu machen, wobey Mad. L ö w e sich als Meisterinn bewährte. Mad. K o b e r w e i n, als Wittve Hedwig, zeigte, was das Lustspiel in dem Fache der alten Mütter von ihrer Verwendung zu erwarten hat. Bloß möchten wir sie vor dem Fehler der Übertreibung warnen, wozu sie sich, im Jugendfeuer des Spieles, bisweilen hinreißen läßt. Herr K r ü g e r, als Baron von Prachtenstein, war, wie immer, eine willkommene Erscheinung. Seinem gehaltvollen Spiele allein ist die Wirkung dieser Rolle zuzuschreiben. Auch Herr K o r n wußte der unbedeutenden Rolle des verkleideten Alonso Leben zu geben.

Ganz besonders unterhaltend war Herr W o t h e als Herr von Lerchenthal. Man vergaß bey seiner Darstellungsweise gerne den Mißgriff des Dichters, welcher das Komische in einem Naturfehler sucht; denn dieser Lerchenthal kann den Buchstaben L nicht aussprechen, und stammelt in allen Worten, wo er diesen Buchstaben aussprechen soll.

Zum Schlusse muß noch der neuen Decorationen mit verdientem Lobe gedacht werden, welche den Herren de Pian und Gail besonders schön gelungen sind.

Modenbild VIII.

Turban von gesticktem Crepp mit einer Goldkette umschlungen. Kleid von rother Barege mit schmaler Goldverzierung. Überwurf von Purde-laine mit einem schmalen Vorschuß.

Herausgeber und Redacteur: Joh. Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß.

Mad. Korn
lügt ist. Der
den Baron
och eine bes
bezeigt sich
es Geschenk

sch en br ö
ne gebracht.
Lustspiel verars
n auch eine
s, der sein
Baron von
n. So abges
Stücke sind,
ahrheit und
re Lustspiel.
ekes ist, hat
nd Erdäpfel-
ines solchen

doch, durch
längste Mad.
este Anflang
suchten die
weniger em
ad. Kob er z
lten Mütter
er der übers
reissen läßt.
vollkommene
zuzuschreis
lonso Leben

athal. Man
er das Kos
ben & nicht
prechen soll.
edacht wer

von rother
m schmalen



F. Schöberl

F. Schöberl sc.

VIII.

Wiener Moden.

22.
1820.

A

Von die
hier geg
dann o
(Bureau
l. t. Pof
in B t

Es
Nizza
Billa
schäfte
Herr d
zog de
in sein
Torre
lich m
rascht
faßt, f
W
Antrag
gen W
nur sel
sondern
Er hat
der, des
zu richt
verbar
der H
schwäch
lassen
seine S
empfin
weit ü
schroffe